

1996.02.16-0001a-1

aus

Holland in Not: Der Kronprinz und die unschuldigen Tiere

## Pläsier mit Piffpaffpuff

**H**örnerklang und Jagdgesang: Trara, trara und Halali. Leise klingt das Getrappel von kleinen Hufen auf dem gefrorenen Waldboden und lauter dann das Geschrei der Treiber und noch lauter die Töne der Todesqual unserer schwarzborstigen vierfüßigen Minderheiten. Es ist wieder passiert. Heimlich zwar, hinter Hecken und Zäunen im tiefen Wald der Krondomäne von Het Loo bei Apeldoorn, doch das tolerante Volk der Niederländer hat alles gehört und gesehen und ist unheimlich sauer.

Willem Alexander Prinz von Oranje, 28 Jahre alt, wohlbeleibt und blondborstig, ging in den letzten acht Wochen nicht etwa den Pflichten eines zukünftigen Königs nach (kein Staatsbesuch, nirgends). Er ging auch nicht (wie alle anderen Niederländer) mit Schlittschuhen aufs schimmernde Eis. Er ging in den Wald, um wilde Schweine zu jagen. Ein nobler Zeitvertreib? Von wegen!

Erst den Wildbestand künstlich vermehren und dann die abnungslosen Tiere vor die fürstlichen Flinten treiben! Das ist nicht Willemes wilde verwegene Jagd, sagen unsere holländischen Nachbarn, das ist auch nicht der notwendige Einsatz des hegenden Weidmanns zur Pflege der Natur. Das ist ein ganz gemeines Machostück aus der mittelalterlichen Mottenkiste.

Seine Mutter ist dagegen. Seine Großmutter ist dagegen. Seine Tante Irene hat gerade aufgeschrieben, wie wir alle lernen können, mit den Bäumen, mit den Blumen und mit den Tieren zu reden, um den Weg zum neuen Gleichgewicht zu finden. „Dialog mit der Natur“ mahnt die sanfte Tante, und nun trampelt dieser Neffe durch Wald und Heide und schießt mit Dumdumgeschossen um sich, und das ist auch unter Menschen schon seit dem Ersten Weltkrieg verboten. Wie kann er nur?

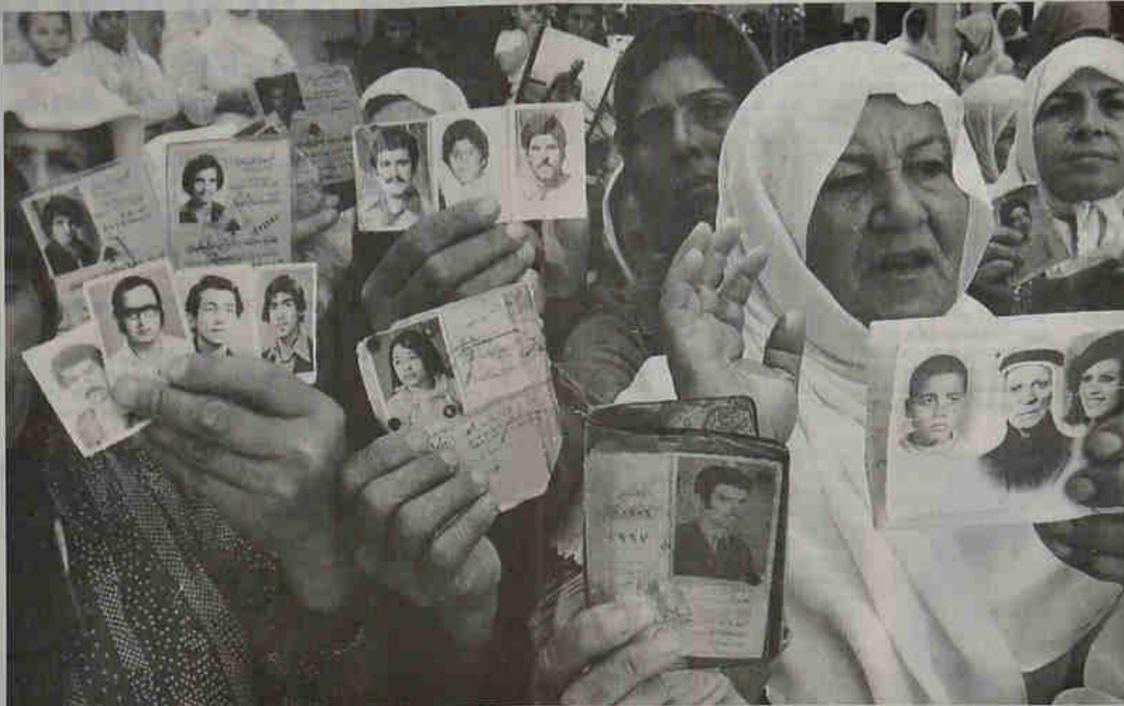
Sein Großvater tat es. Sein Urgroßvater tat es auch. Willem III. jagte schöne Frauen und wilde Schweine, und Königin Emma grämte sich. Prinz Hendrik von Mecklenburg-Schwierin jagte so vielen schönen Frauen nach, daß Königin Wilhelmina ihn in das Winterpalais von Apeldoorn verbannte, wo er „Trost suchte“ bei der Jagd auf wilde Schweine – das war „Ferkel-Heimje“. Prinz Bernhard jagte schon vor der Ehe mit Juliana in Afrika mit langen Speeren nach wilden Schweinen und nachher noch viel mehr. Und das Volk blühte auf das „mörderische Piff-puff-puff-Pläsier“ der königlichen Ehemänner und übte mit drei weisen und liberalen Königinnen doch die eher weiblichen und friedlichen Formen des Zusammenlebens.

Willem Alexander, den ersten männlichen Nachkommen, der nach 116 Jahren im Haus Oranje geboren wurde, schickte seine Mutter erst mal in eine Montessori-Schule. Und weil das offensichtlich noch nicht reichte, um einen Mann zum zukünftigen König zu erziehen, schaut jetzt das Volk nicht länger zu. „Majestät!“ schreibt der Schriftsteller Maarten (Hart an Königin Beatrix. „Ich weiß zwar, daß Ihr Sohn volljährig ist und daß Sie deshalb vielleicht weniger Einfluß auf ihn haben, aber wenn er weiter so viel ißt, platzen ihm noch die Knöpfe von allen Uniformen... Und daß er bei diesem strengen Frost auf abgemagerte Vierfüßler die frohliche Jagd macht, ist platt und widerlich.“

Die Aktivisten vom Kritischen Fauna-Verein erklären der jagenden Heibei auf vielen tausend Faxen, daß ihr Verhalten mitnichten dem guten Vorbild entspricht, „das wir von unserem Fürstenhaus erwarten dürfen“ – und die populäre Presse entwarf freundlicherweise gleich die Antwort, falls dem Kronprinzen selbst keine einfällt. „Liebe Untertanen“, sollte er sagen, „Ihr habt mich mit euren werten Protesten zur Einsicht gebracht... Jetzt sehe ich, daß Treibjagden auf unschuldige Tiere eine unwürdige Form von Vergnügen sind, und ich verspreche hiermit, es nie wieder zu tun.“

Noble Erziehung auf niederländisch: Davon werden nicht nur die Wildschweine profitieren.

Elsabeth Wehrmann



Monatelang demonstrierten die Mütter, Frauen und Schwestern. Mit den verlorenen Angehörigen leben sie heute nur noch durch die Photos

Aufnahme: Arab Centre

Bis heute sind rund 20 000 Gekidnappte des Bürgerkriegs im Libanon nicht wiederaufgetaucht. Ihre Familien suchen noch immer nach ihnen

## Und sie wissen von nichts . . .

Tote kann man manchmal vergessen, Verschwundene nie / Von Monika Borgmann

**W**adad Hallawan erzählt vom schlimmsten Augenblick ihres Lebens: „Es war mittags, die Kinder saßen vorm Fernseher, und Adnan half mir in der Küche, das Essen vorzubereiten. Es klingelte. Ziad, der damals sechs Jahre alt war, öffnete und sagte: „Papa, jemand fragt nach dir.“ Ich hörte Adnan mit jemandem diskutieren, aber ich verstand nichts. Nach ein paar Minuten sagte er laut: „Ich will mit meiner Frau sprechen.“ Ich habe gedacht, es ist ein Freund, der nicht hereinkommen will, ich bin zur Tür gegangen und sah zwei Männer, die ihre Revolver an Adnans Kopf hielten. Ich konnte nicht glauben, was ich sah. Ich fragte: Was ist hier los? Einer sagte: Madame, haben Sie keine Angst, das ist ein ganz einfaches Verhör, in fünf Minuten kommt er nach Hause zurück.“ Ich fragte nach seinem Ausweis. Einer der beiden zeigte mir ein Papier mit der libanesischen Fahne. Für mich war das der Beweis, daß er zur libanesischen Armee gehörte. Sie nahmen Adnan mit, setzten ihn in einen Peugeot 504 und fuhren weg. Die fünf Minuten dauern bis heute, seit dreizehn Jahren.“

Adnan Hallawan wurde am 24. September 1982 gekidnappt, kurz nach der israelischen Invasion „Frieden für Galiläa“ und dem Tag, an dem der Libanon mit Amin Gemayel einen neuen Präsidenten bekam. Wadad Hallawan, eine kleine, zierliche Frau in den Vierzigern, blättert in ihrem Photoalbum, um ein Bild von sich und Adnan zu sehen. „Seit dreizehn Jahren lebe ich mit Adnan nur noch durch die Photos“, sagt sie. „Als sie ihn mitnahm, habe ich nicht sofort verstanden, was das bedeutete. Erst in der Nacht, als ich allein ins Bett ging, wurde mir klar, was wirklich geschehen war. Erst dann fühlte ich, es ist wahr, Adnan ist nicht da. Das war das erste und letzte Mal, daß ich gewieint habe.“ Wadad blättert weiter. „All diese Photos, sie erinnern mich daran, wie Adnan aussieht, aber immer öfter habe ich Angst, den Klang seiner Stimme zu vergessen.“

Als Adnan nicht zurückkehrte, begann Wadad

ihre verzweifelte und bis heute erfolglose Suche. Stundenlang wartete sie in den Büros von Parteien und Milizen, Polizei und Armee, um mit den Verantwortlichen zu sprechen, und erhielt immer wieder dieselbe Antwort: „Wir haben leider keine Informationen, wir wissen von nichts.“

Verzweifelt über die eigene Erfolglosigkeit, besessen von der Idee, vielleicht mehr Erfolg zu haben, wenn sie nicht mehr alleine suchen müßte, versuchte Wadad, die Angehörigen anderer Verschwundener zu finden, und setzte eine Anzeige in die Zeitung: „Die Eltern der Gekidnappten sind aufgerufen, sich vor der Moschee Abdel Nasser zu versammeln, um sich kennenzulernen.“

Sie erzählte: „Ich erwartete, drei oder vier Frauen zu treffen, aber als ich an dem Tag von der Schule zur Moschee kam – ich war damals noch Lehrerin –, konnte ich es nicht glauben. Hunderte waren gekommen, Frauen und Kinder, nur keine Männer, denn es war damals noch Notstand und verboten, sich zu versammeln oder zu demonstrieren. Jede von uns erzählte ihre Geschichte. Wer wann wo gekidnappt worden war, keine kannte die andere. Ich begann zu schreiben: Was halten Sie davon, wenn wir zum Premierminister gehen und ihm unseren Fall erklären? Alle Frauen schrien: Ja! Wir marschierten spontan in Richtung Serail. Als wir am TV-Gebäude vorbeikamen, hielt uns die Polizei an. Die Frauen schrien, weinten und beschimpften die Polizisten: Warum macht ihr das? Habt ihr keine Eltern, keine Brüder? Wir kehren nicht eher in unsere Häuser zurück, bis wir den Premierminister gesprochen haben! Irgendwann sagte der Polizeichef: Fünf von euch können den Premierminister treffen! Die Schnellsten und Stärksten schafften es, in den Militär jeep einzusteigen. Anstatt fünf waren wir fünfzehn. Wir sprachen mit dem Premierminister, und die Lügen und falschen Versprechungen begannen. Danach sagte ich den Frauen: Wir müssen das wiederholen, warum sehen wir morgen nicht einen anderen Politiker? So wurde Ende Oktober 1982 das Elternkomitee gegründet.“

Rund 20 000 der im Libanon Verschwundenen sind bis heute nicht wiederaufgetaucht. Für die Familien ist neben dem Schmerz die Ungewißheit am schwersten zu ertragen. Eine Ungewißheit, die Einsamkeit bedeutet und das Gefühl, langsam verrückt zu werden. Wadad erzählt von einer Nacht, in der sie von ihrer schwerkranken Nachbarin geweckt wurde. Sie erzählt, wie sie vom Klopfen an der Tür aufwachte und glaubte, es sei Adnan, der zurückkehrte, wie sie voller Hoffnung zur Tür rannte, um ihn in ihre Arme zu schließen, und dann vor sich die alte, kranke und klagende

**■ Eine Ungewißheit, die Einsamkeit bedeutet und das Gefühl, verrückt zu werden**

Nachbarin sah. Und wie sie dann halb wahninnig vor Enttäuschung schrie: „Laß mich in Ruhe! Was habe ich dir getan, warum weckst du mich, warum tust du mir das an, ich habe geglaubt, es ist Adnan!“

„Wir leben im Wartezustand“, sagt Wadad, „und das Warten tötet. Ich habe mich sehr verändert. Wenn ich mir die Photos ansehe, erkenne ich mich manchmal selbst nicht mehr. Frage mich, wer ist diese Frau? Früher war ich schwach, und heute glauben alle, daß ich stark bin.“

Im Libanon gab es mehrere Entführungswellen, die erste 1975, zu Beginn des Bürgerkriegs. Wochentlang wurden täglich 300 bis 400 Menschen gekidnappt. Entführer waren vor allem die maronitisch-christlichen Phalangisten, aber auch verschiedene muslimische Gruppen. 1982, mit der israelischen Invasion unter dem Namen Frieden für Galiläa, folgte die zweite Welle. Wieder waren die Entführer meistens Phalangisten, aber auch die libanesischen Armee ließ Menschen verschwin-

den. 1984 kidnappte vor allem die schiitische Amal-Miliz, und 1985 begann die Hizbullah.

Entführt wurde fast immer aus politischen oder konfessionellen Gründen. Der Kommunist Adnan Hallawan gehört zu denen, die während der mehrwöchigen israelischen Belagerung im Sommer 1982 das Überleben Beirut und seiner Bevölkerung organisierten, die Versorgung der Bäckereien mit Mehl oder der Krankenhäuser mit Medikamenten. Wadad glaubt, daß Adnan dafür den Preis zahlen mußte, daß er aus politischen Gründen von den Phalangisten festgenommen wurde. Aber auch die falsche Konfession, das falsche Wort im Paß konnten jahrelang das Todesurteil bedeuten. Der Krieg im Libanon, einem Land mit siebzehn verschiedenen Konfessionen, trennte Muslime und Christen, die vorher mehr oder weniger harmonisch zusammengelebt hatten. Die einzelnen religiösen Gruppierungen kämpften dafür, das eigene Stadtviertel zum zentralen Bezugspunkt zu machen, zum Spiegel der unaufgeklärten Wahrung der eigenen Identität. Libanesischen Soziologen sprechen heute vom Mythos des Viertels, von der Illusion, unter sich bleiben zu können. Entführungen waren ein Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, um die eigenen Viertel von den „Fremden zu säubern“, wie es in der Sprache der Entführer hieß.

Wadad erzählt von Odette Salem, einer Christin aus West-Beirut, deren Kinder am 17. Juli 1985 gekidnappt wurden, auf dem Weg von der Schule nach Hause. „Als ich das erste Mal zu ihr ging, wurde mir ganz kalt“, sagt Wadad. „Sie hat alles aufbewahrt, was mit den Kindern zu tun hat, Spielzeug, Briefe, Kleider, alles.“ Die Wohnung von Odette Salem, einer blonden Frau in den späten Fünfzigern, gleicht einem Museum. Jahrelang weigerte sich Odette, die Kleider ihrer Kinder zu waschen, um den Geruch nicht zu verlieren, um nicht zu vergessen, über Jahre lud sie zum Geburtstag ihrer Kinder deren Freunde ein, servierte

● Fortsetzung nächste Seite

## Schüchternheit – die heimliche Zeitkrankheit?

Ob belangloser Small Talk, wichtige Geschäftsgespräche oder andere alltägliche Sozialkontakte: Eine wachsende Zahl von Menschen quält sich mit Schüchternheit und der Angst vor anderen Menschen. Die meisten können diese Angst zwar geschickt verbergen, aber Experten sprechen inzwischen von einer Epidemie der »Sozialphobie«. Wo liegen ihre Ursachen? Und was läßt sich dagegen tun?

Außerdem in diesem Heft:

- Mäuse und Blaubären: Was macht das Fernsehen mit den Kindern?
  - Yucca-Palmen und Schäferhunde: Die Renaissance der Volkskunde
  - Das Schweigen der Körper: Keine Lust mehr auf Sex?
- und viele weitere Themen

Jetzt bei Ihrem Zeitschriftenhändler. DM 9,-; AboService: Beltz Verlag, Postfach 10 01 61, 69441 Weinheim

HAS BILD DES MENSCHEN

# PSYCHOLOGIE HEUTE

Die Angst vor den anderen  
Wird Schüchternheit zur neuen Zeitkrankheit?

Licht-Effekte: Wie die Psyche auf Beleuchtung reagiert

Fernsehen: Erzieht sich besonders wertvoll?

**BELTZ**

1996.02.16-0001b-1  
aus

Und sie wissen von nichts...

Fortsetzung von Seite 63

Kaffee und Kuchen: sang Geburtstagslieder, zündete Kerzen an, blies die Kerzen wieder aus, so lange, bis irgendwann niemand mehr kam. Immer noch verbringt sie Stunden vor den Fotoalben und führt stumme Zwiesprache mit den vergilbten Bildern. Sie klammert sich an die Hoffnung, daß ihre Kinder noch leben, glaubt sie heute in den Händen der Hizballah und hofft auf ihre Freilassung, wenn es zum Frieden mit Israel kommt.

„Sie hat Angst, das Haus zu verlassen“, erzählt Wadad. „Angst davor, nicht da zu sein, wenn die Kinder zurückkommen. Einmal hatten wir ein Treffen. Ich rief sie an: „Odette, wo bist du, warum kommst du nicht?“. Sie sagte: „Wadad, du mußt mich entschuldigen, aber sie haben mir versprochen, daß die Kinder im August wiederkommen werden. Deshalb bleibe ich lieber zu Hause.“

Monatelang demonstrierten die Mütter, Frauen und Schwestern der Entführten jeden Freitag, gaben Pressekonferenzen, machten Sit-ins, trugen die Photos der Gekidnappten als Teil ihrer selbst vor sich her, besetzten die Übergänge an der green line, der Demarkationslinie zwischen Ost- und West-Beirut, oft zusammen mit den Frauen aus dem Osten, die sich 1983 ebenfalls organisiert hatten. Sie tauschten Informationen aus und setzten sich über politische Differenzen und den Krieg hinweg, um gemeinsam für die Freilassung der Gekidnappten zu kämpfen. Das Elternkomitee registrierte die Namen der Verschwundenen, arbeitete Statistiken aus, stellte Dossier zusammen und legte den Militärführern konkrete Fälle vor, die die Identität der jeweiligen Entführer klar bewiesen. Treffen mit Verantwortlichen nahmen immer wieder absurde Formen an. Eli Hobeika, langjähriger Chef der Forces Libanaises, gab den Frauen zwar einen Termin, floh aber aus einer anderen Tür, sobald sie erschienen. Und man versuchte, sie zu kaufen. Wadad gehörte zu den Frauen, die die Frau von Staatspräsident Hrawi aufsuchten und ihr von den Entführungen erzählten. Sie bekamen von Madame Hrawi Geld angeboten, unter der Bedingung, daß sie in Zukunft schweigen würden, und sie wurden aus der Villa gejagt, als sie das Angebot ablehnten.

Informationen über die Gefangnisse und die Behandlung erhielten sie unter anderem von Freilassenen. Die Familien der noch Gefangenen konfrontierten sich mit der Brutalität und Grausamkeit der Folterer, der Angst und Einsamkeit der Gefolterten. Sie ließen die Spuren der Mißhandlung auf den Körpern der Freigelassenen untersuchen und versuchten, ihr Grauen und ihre Phantasien zu unterdrücken. „Jede von uns brachte das Photo ihres Mannes oder ihres Sohnes mit und fragte den Freigelassenen, ob er ihn gesehen

haben“, sagt Wadad leise. „Wir wußten schließlich alles über die Orte, an denen die Forces Libanaises ihre Gefangenen festhielten. Wir wußten: Der Gefangene wird so lange gefoltert, bis er seinen Namen vergißt und zur Nummer wird. Sie prüfen, ob er seinen Namen wirklich vergessen hat. Sie rufen Mohammad X, und wenn er antwortet, wird er gefoltert und geschlagen. Das wird so lange wiederholt, bis er schließlich nicht mehr antwortet. Außer wenn man ihn bei seiner Nummer ruft. Er ist dann nicht mehr Mohammad X, sondern 1503. Und Ali Y verwandelt sich in 5003.“

Die Freilassung eines Gefangenen wurde von allen Familien wie ein großes Fest gefeiert. Und der Traum, dieses Fest eines Tages bei sich zu haben, wurde zum Lebensziel, zur Überlebensstrategie. „Ich fühle, daß Adnan gar nicht die Kraft hat, die schlechten Lebensbedingungen zu ertragen, mit vielen anderen in einer Zelle zu sein, die schlechten sanitären und psychischen Bedingungen. Und dann noch die Folter. Diese Erzählungen zwingen dich, noch aktiver zu sein.“

Juristische Hilfe bekam das Elternkomitee von dem kommunistischen Anwalt Sinane Barrage, der 1982 sein eigenes Komitee, das Komitee zum Schutz der allgemeinen demokratischen Freiheiten im Libanon, gegründet hatte. 1984 brachten beide Komitees den Staat dazu, das erste sogenannte Komitee zur Aufklärung zu gründen. 1985 ein zweites, 1987 ein drittes. Alle drei Komitees konnten keine nennenswerten Ergebnisse vorlegen, ihre Arbeit war ein Flakko. „Der libanaische Staat interessiert sich nicht für das Problem der Entführten“, erklärt Sinane Barrage. „Er will ein für allemal, daß die Eltern ihren Mund halten, ohne irgendeinen Protest. Aber wir fordern eine Untersuchung über das Schicksal der Entführten. Der Staat hat das kategorisch abgelehnt, wenn auch nicht offiziell. Es gibt eine ungeheure juristische Theorie, die besagt: Wenn eine Person verschwindet, unter Umständen, die den Tod wahrscheinlich machen, dann wird die Person für tot erklärt. Das war der Fall in Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg, das war der Fall in Chile und Argentinien. Wir haben den Staat erneut aufgefordert, eine offizielle Erklärung abzugeben, daß die Leute, die ihre Wohnungen verlassen haben und bis heute nicht wiedergekommen sind, daß diese Leute tot sind. Aber mit der Bedingung, eine Untersuchung durchzuführen. Um diese Untersuchung zu verhindern, hat der Staat die Dinge umgedreht und gesagt, daß nicht er, sondern die Angehörigen den Tod ihrer Verwandten erklären müssen. Es gab keine Untersuchung, keine Erklärung, sondern nur ein neues Gesetz, das sogenannte Gesetz über den Status, dem man zustimmen muß, wenn man jemanden, der verschwindet, ist, für tot erklären will.“

Die Familien der Entführten sind nicht in der Lage, mit diesem Kapitel der libanaischen Ver-

gangenheit abzuschließen, solange das Schicksal ihrer Angehörigen ungewiß ist. Wadad erzählt von ihren Freundinnen, von Iman, die, als sie das einzige Photo ihres Mannes verlor, auch ein Stück ihrer selbst verlor und voller Panik Wadad um ein Photo von Adnan bat. Von Naife, die sich nach neun Monaten des vergeblichen Wartens, von denen sie glaubte, es müsse die zweite Geburt sein, das Leben nahm. Wadad erzählt von Marcelle, die stundenlang auf Türen starrt, so als müsse ihr Bruder, der vor dreizehn Jahren von Phalangisten entführt wurde, jeden Moment hereinkommen. Und sie erzählt von Laila, die, als sie betete, ihren vermissten Sohn in Richtung Küche vorbeigehen sah, zu Ende betete, weil das Gebet im Islam nicht unterbrochen werden darf, ihn dann rief: „Abdel Salam“, keine Antwort erhielt, in die Küche ging und dort vergeblich nach ihm suchte. Wie sie ein paar Tage später wieder betete, ihn wieder in der Küche gehen sah, das Wasser laufen hörte, ihn mit nassen Haaren aus der Küche herauskommen sah, das Gebet unterbrach, ihm zurief, in der Küche hänge links ein Handtuch, zu Ende betete, ihn wieder suchte und nicht mehr fand.

Wadad erzählt von Odette, die dreimal im Traum sah, wie ihr Sohn die Straße überquerte und nach Hause kam, und deshalb glaubt, daß ihre Kinder dreimal an einem anderen Ort verlegt wurden. Odette, die danach immer wochenlang Schmerzen spürte, aber niemals fühlte, daß ihre Kinder umgebracht wurden, was eine Mutter doch fühlen muß. Und Wadad erzählt von sich selbst, von dem Zwang, immer stark sein zu müssen, um die anderen zu trösten, und der inneren Sperre und Angst, sich selber gehen zu lassen, die Kontrolle zu verlieren, schwach zu sein und zu weinen. „Mein Kopf sagt, es ist vorbei, aber mein Gefühl widerspricht. Ich muß wissen, wie und wo er gestorben ist, was sie mit seiner Leiche gemacht haben“, erklärt Wadad. „Ich will die Wahrheit wissen, auch wenn sie furchtbar ist. Einen Toten kann man langsam vergessen, aber einen Verschwundenen nicht.“

1991, nach Ende des sechzehnjährigen Bürgerkriegs, vereinigten sich die Elternkomitees im Westen und im Osten zum Komitee der Verschwundenen im Libanon. Bis heute konnte das Schicksal der Entführten nicht aufgeklärt werden. Sinane Barrage glaubt, daß die Vermissten tot sind. Wir fragen uns heute, was wir machen können. Alle Libanesen müßten sich aufrufen, um den Familien der Entführten zu helfen. Ich glaube, daß wir aus einem einzigen Grund keinen Erfolg haben. Unter den derzeit Verantwortlichen – Ministern und Abgeordneten – gibt es ungefähr zehn, die mit den Entführungen zu tun haben. Der libanaische Staat glaubt, daß er sich selbst verurteilt, wenn er das Problem der Entführten in unserem Sinne löst.“

Das Schweigen über das Schicksal der Entführten und Verschwundenen ist ein Spiegel des Schweigens über die Verantwortung für den Krieg. „Wir dürfen nicht vergessen“, sagt Wadad, „alles muß diskutiert werden, um einen neuen Krieg zu vermeiden, um das nicht zu wiederholen. Ein Verantwortlicher, dem wir sagten, man müsse jetzt sofort eine Untersuchung machen, die jetzt möglich sei, weil die Armee alles kontrolliert, antwortete mir: Madame, wollen Sie wieder mit dem Bürgerkrieg beginnen? Ich fragte: „Warum? Er sagte: Weil man dann die Kidnapper verhaften muß.“ Ich sagte: „Ich will einen neuen Bürgerkrieg verhindern, denn wenn das Problem ohne Lösung bleibt, dann ist das eine Zeitbombe, von der man nicht weiß, wann sie explodieren wird.“

Mit schön viel Fett

Angst vor BSE? Die Grenzen fallen für Rindfleisch aus Großbritannien. Es gibt Leute, die freuen sich darauf

Ist Fleischessen Wahnsinn? Steckt in der Wurst BSE? Kriegt man Pickel vom Schwein? Wir sprachen mit einem, der trotz aller Warungen von den roten Batzen nicht lassen kann – ein Heavy User des Fleischkonsums, der allerdings nur unter Pseudonym bereit war. Rede und Antwort zu stehen.

Wenn du so ein Stück Fleisch siehst, machst dich das an?

Hans Filet: Es gibt interessante Erlebnisse. Als ich das erste Mal in Athen war, bin ich durch den Fleischmarkt gegangen. Eine riesige Halle. Da hingen diese Tiere herab. Du siehst, das will gebraten werden, das schreit nach der Pfanne. Das war schon verlockend zu sagen, o.k., hau mir mal die Hälfte von dem Rind ab.

Wie oft isst du Fleisch?

Täglich. Das fängt beim Frühstück mit Salami an. Wenn ich esse, ess' ich Fleisch. Daneben gibt's natürlich auch andere nette Dinge, es ist ja nicht so, daß eine panierte Auberginenscheibe aber dazu gehört dann schon, daß man sich Lammkoteletts macht.

Eine klare Hierarchie?

Das hat mit meiner Sozialisation zu tun. Ich bin in einer Zeit groß geworden, wo Fleisch Mangelware war. Es gab zwar im Osten große Fleischbänke hinter dem Tresen, aber das war selten. Wenn meine Mutter zum Feiern zum Fleischer gegangen ist und gesagt hat, sie möchte drei Koteletts haben, dann war eben nur noch Schweinebauch da.

Jetzt hast du freie Auswahl.

Ja, Fleisch ist eine wunderbare Palette. Manchmal läßt man eben so viel Lammfleisch, bis es einem auf den Wecker geht, und dann geht man über zum Schweinefleisch, und wenn man zuviel Pickel hat, geht man weiter zum Rindfleisch, und so kann man immer hin- und herpendeln.

Isst die Abwechslung nicht auch eine Frage der Zubereitung?

Ich steck' in den Mund schiebt, es knirscht und zischt und das Fett runterläuft, was ein unheimlicher Genuss ist. Oder ob man sich mit einer blauen Hühnerkeule begnügt. Wobei zu bedenken ist: Hühnerfleisch ist ja schon fast Verrat am Fleisch. Huhn hat kein Fett, was ja ein wichtiger Bestandteil von Fleisch ist.

Kannst du ohne Fleisch auskommen?

Wenn ich zuviel getrunken habe, kann ich am nächsten Tag überhaupt nichts essen. Dann fang ich langsam an. Dann ist das erste Fleischgericht, das ich mir mache, eine schöne Gänse- oder Hühnersuppe. So wie das Huhn der Ausstieg ist, ist die Suppe der Einstieg. Da liegt immer so ein schöner Fettilim drauf, man spürt die neue Energie, die in den Körper kommt.

Fällt man als Fleischesser herab, wenn man nicht auf?

Man erlebt das schon im Lokal, wenn man, anstatt einen Salat zu bestellen, auf der Speisekarte weiter runterrutscht und sich eine Grillplatte kommen läßt, daß man dann irgendwie scheel angesehen wird. Andererseits, wenn ich mit alten Ostlern ausgehe, dann kann man schon mal zusammen Eisbein essen. Ich kann mich erinnern, daß mich zu DDR-Zeiten regelmäßig, mindestens alle vierzehn Tage, mit der Brigade, den Arbeitskollegen, Eisbein essen gegangen sind. Das Eisbein kam rosig, als riesiger Batzen, dazu meist nur Brot. Gegenüber hat man sich dann schulterklopfend aufs Eisbein geguckt und dabei ziemlich viel Alkohol konsumiert, das markierte das Ende der Arbeitswoche.

Was bedeutet dir Gemüse?

Gemüse hat seine Funktion. Meistens fange ich das Essen mit dem Gemüse an. Um mich aufs Fleisch zu freuen. Ich unterbreche den Fleischgenuss, um mich wieder zu freuen, um den Gemüß in die Länge zu ziehen. Insofern ist Gemüse mehr als eine Sättigungsbeilage.

Kochst du gerne?

Ich gehe in die Küche, mach' die Tür zu, entkerke ein Bier, mach' mir schöne Musik an und fange an. Das dauert zwei, drei Stunden. Ein tolles Gefühl.

Mit Hans Filet sprach Dorothea Hackenberg



Wadad Hallawan - vor dreizehn Jahren wurde ihr Mann entführt. Seitdem sucht sie



Es knirscht. Es zischt. Am Klirr rinnt das Fett

Advertisement for Cloumark magazine. The ad features the title 'Cloumark' in a large, stylized font. Below the title, there are several columns of text and boxes containing information about the magazine's content, including 'Dissertationen', 'Fach- und Sachbücher', 'Schreiben Sie?', 'Books & Videos', 'Walter Kempowski', 'Bundgaard', 'Porzellan-Klinik', 'Sie schreiben?', 'Claus Kröger', 'Familien-Wappen', and 'Dudelsäcke'. There are also several small boxes with specific details and contact information. At the bottom, there is a section titled 'Wo, bitte, geht's zum Cloumark?' with a list of addresses and phone numbers. The ad is framed by a decorative border.